



Nr. 12.

Prag, den 13. Juni 1913.

XIV. Jahrg.

Die Traube von Kanaan.

Kaleb, Palti, Samnuah,
 Saphat, Igeal, Josua,
 Gaddi, Nahebi, Ammiel,
 Sethur, Guel, Gaddiel,
 Dieht hinauf nach Kanaan,
 Seht allda das Land euch an?
 Ob es lieblich und nicht ohne?
 Welch' ein Volk darinnen wohne?
 Ob sie Riesen, ob sie Bwerge?
 Wie befestiget die Berge?
 Wo auf gutes Obst ihr stoßt,
 Nehmt davon, und seid getrost!“
 Mose sprach's; sie zogen weit,
 Weit hinauf in der Traubenzeit.
 Und wie sie Enaks Kinder sahn,
 Kam sie Angst und Bangen an.
 Dennoch, sonder Weh und Ach,
 Kamen sie zum Traubenbach.
 Dorten gab es viel zu klaben,
 Trauben gab es über Trauben:
 Und die schönste schnitten ab sie,
 Gingen über einen Stab sie:
 Bweie trugen den, und fast
 Brach der Stab von solcher Last.

Brachten sie zu Mose dar,
 Uebertrieben es ganz und gar
 Mit dem Gebirge, wie's umher
 Voll von Menschenfressern wär':
 Fräß ein Ries' den andern auf.
 Lügen sagten sie zuhauf.
 Und das Volk begann zu zagen
 Und zu murren und zu klagen;
 Kaleb aber wies die Trauben:
 „Jenes Land, ihr könnt es glauben,
 Triest von Honig, Milch und Wein;
 Mutig drauf, wir nehmens ein!“
 Josua sprach auch ein Wort,
 Doch es schrien die Menmen dort:
 „Steinigt sie, dann umgewandt,
 Rückwärts nach Aegyptenland!“ —
 Da erschien der Herr in Pracht
 Allem Volk, und sprach: „Habt acht,
 Jetzt will ich euch hier behalten
 Vierzig Jahr und also walten,
 Bis, was wider mich gemaulet,
 Alles hier im Dürren faulet:
 In mein heilig Land voll Wein
 Soll kein Volk, das murr't, hinein!“

August Hopisch.

Der Wochenabschnitt וַחַשׁ וּמִיָּה וְעַתָּה und seine Haphtarah.

Die beiden Abschnitte, welche aus der Heiligen Schrift am zweitnächsten Sabbath vorgelesen werden, geben, miteinander verglichen, ein Bild, das festgehalten und betrachtet werden soll.

Moses sandte von der Wüste Paran Rundschafter aus, damit sie das Land der Verheißung mit eigenen Augen schauen und ihm dann von allem, was sie dort sahen und vorfanden, zu unterrichten. Sie kamen zurück und berichteten grausige Dinge, so daß das Volk, von Furcht ergriffen, zurück nach Aegypten ziehen wollte. Es murrte gegen Gott und den treuen Führer, der es bis hieher geleitete. Es war entmutigt, wie es nur Sklaven sein können, die vor jedem noch so geringfügigen Hindernis zurückschrecken. Doch zwei Männer, Josua bin Nun und Kaleb ben Jephuna hatten Entschlossenheit und Mut, dem Volke sein törichtes Beginnen vorzuhalten. Das alles geschah kurz nach dem Auszuge aus Mizrajim und wird mit besonderer Lebendigkeit geschildert. . . .

Das zage, der Freiheit ungewohnte Volk fand seine Strafe. Es zog in der Wüste umher, bis es nach Kadesch kam. Darüber vergingen Jahrzehnte und das alte Geschlecht, welches einst die Sklavensketten trug, sank ins Grab. Ein neues, in der Freiheit aufgewachsenes und von dem unvergleichlich großen Führer Moses erzogenes Geschlecht stand auf und wollte voll Mut und Zuversicht Geschichte machen. Die Geschichte Israels, an deren Beginn es von der Vorsehung gestellt wurde.

Mit kräftigem Arm und bewaffneter Hand griffes ein und Israel ist von nun ab zum historischen Volke geworden. Sein Name wurde von den Nachbarn mit Zittern genannt und Furcht befiel die umliegenden Königreiche und Länder samt ihren Herrschern, als das junge, tatendurstige Volk aus der Wüste Kadesch hervorbrach, um sich einen würdigen Platz unter den Völkern zu erzwingen. Und

diesem Geschlecht gebot ein Heerführer voll Kraft und Mut: Josua.

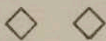
Und auch er sandte Rundschafter aus in das Land der Verheißung, das jetzt bereits vor ihm lag. Jenseits des Jordans war der Boden, den den Vätern als Erbe ihrer Kinder vom Ewigen zugesagt wurde. Und von dieser Entsendung erzählt die Haphtarah des Wochenabschnittes.

Furcht und Schrecken befiel die umwohnenden Herrscher, als sie sich dessen bewußt wurden, daß dieses junge Volk die verheißenen Gefilde in Besitz nehmen will mit ausgestrecktem Arm und mit bewaffneter Hand. Standhaft und unverzagt ging Josua auf sein Ziel los. Der Eifer, mit welchem der König von Jericho nach den zwei fremden Männern sahndete, die bei Rahab eingekehrt waren, zeugt von der Angst und Furcht vor den kampfesmutigen Scharen Israels mehr als es hunderte von Berichten zu tun imstande wären. Es war ein anderes Geschlecht an der Arbeit als dasjenige, welches aus Aegypten zog. Das Siegel der Freiheit war auf seine Stirn gedrückt, Kraft in seiner Hand und in seinem Arm und in seinem Herzen Mut. Es ist der Mühe wert, diese historische Tatsache auf unsere Zeit anzuwenden. Auch in unseren Tagen sinkt ein mattes, kraftloses Geschlecht hinab in die Unendlichkeit und ein neues steigt herauf, das den jüdischen Namen, den Namen des alten Israel, neubeleben soll. In den alten Stamm frische Säfte einzuführen, die ihn dazu befähigen, neue Triebe anzusehen, die zur Blüte kommen sollen damit der alte Stamm Früchte an sich, reifen sieht, die dann der ganzen Menschheit, wie in den Tagen der Vorzeit zur Freude dienen und ihr auch zu Gute kommen sollen, das ist die Aufgabe des neuen Geschlechtes.

Diese schöne Aufgabe vor sich zu haben, muß unsere Jugend mit gerechten Stolz erfüllen, aber auch Ehrfurcht ihr

einflößen vor der Vergangenheit ihres Volkes, das solche und ähnliche Wandlungen wiederholt durchgelebt hat. Und immer war es das göttliche Wort, das solches zustande brachte.

Der Väterglaube und der Väter Sprache werden an der Wiege der neuen Zeit treue Wache halten und nicht zulassen, daß Fremdes in Judas Zukunft hineingerate.
Ben Jehuda.



Bernhards erster Verdienst.

Erzählung von Siegfried Abeles.

Die alte Frau, die von aller Welt Muhme Rivke genannt wurde, war stets auf die größte Reinlichkeit in ihrer Wohnung bedacht gewesen, aber so lange wie heute hatte sie noch nie mit dem Staubtuch herumhantiert. Unaufhörlich fuhr sie mit diesem über die zum Teil schon gebrechlichen Möbelstücke und dennoch glaubte sie noch immer, hier und dort ein Stäubchen zu sehen. Sie wollte nämlich heute ihr Zimmer so schön und freundlich haben, wie nie zuvor, denn in wenigen Stunden sollte Bernhard Beck kommen.

Es schien Muhme Rivke keine kleine Ehre, daß diesmal auch bei ihr, die so arm war, daß sie schon seit Jahren von der Gemeinde unterstützt werden mußte, ein Gymnasiast sein Geleze suchte. Und zwar war sie dem Vater des Knaben von keinem Geringeren als von dem angesehenen alten Kantor empfohlen worden.

Als nun der elfjährige Junge mit seinem Vater kam, begrüßte sie beide herzlich und bald erzählte sie voll Freude und Stolz, daß es ihr gelungen sei, die besten Kostplätze, die es in der Gemeinde gäbe, für Bernhard aufzutreiben.

Da Herr Beck noch am selben Tage wieder heimfahren mußte, besuchte er so gleich mit seinem Söhnchen die fünf gastfreundlichen Familien, die den kleinen Gymnasiasten an ein oder zwei Tagen der Woche bewirten wollten. Mit ängstlich pochendem Herzen stand Bernhard während dieser Antrittsbesuche neben seinem Vater und bewunderte ihn, weil er zu all den fremden Leuten zu sprechen wagte, die in so schönen Zimmern

wohnten. Hier war nicht, wie in seinem armen Elternhaus, der Fußboden mit Sackleinen bedeckt, sondern man ging auf großen, bunt durchwirkten Teppichen und riesige Spitzen oder schöne Tücher, der Vater nannte sie Vorhänge, hingen über jedes Fenster herab.

Doch wie war es dem Kleinen erst am nächsten Tage zumute, als er zum erstenmal allein in ein fremdes Haus gehen sollte, um dort als Gast zu essen.

Lange stand er unentschlossen vor dem zierlichen Häuschen des Fleischhauers. Doch sein Hunger verließ im endlich so viel Kühnheit, daß er das Haustor öffnete, wobei, zu seinem Schreck, eine schrille Klingel ertönte. Im selben Augenblick kamen zwei Knaben freudig aus einer Tür hervorgestürzt.

„Er ist schon da!“ rief der kleine Otto.

Jakob, der größere Knabe, begrüßte den Gast wie einen langjährigen Freund.

„Komm zuerst zu uns ins Kinderzimmer,“ sagte er. „Wir warten schon lange auf dich und haben alle unsere Spiele wieder zurecht gemacht, um sie dir zu zeigen.“

Der arme Bernhard ward durch diesen freundlichen Empfang noch mehr verwirrt und verlegen und als er mit den schönen Spielsachen, von denen er viele noch nie gesehen hatte, zu spielen begann, benahm er sich so ungeschickt, daß der kleine Otto schon glaubte, sein neuer Kamerad sei ein wenig dumm.

Auch in jedem der anderen Kosthäuser gab es für den kleinen Gymnasiasten beim ersten Besuch eine besondere

Verlegenheit oder sogar Schrecken. So rief ihm die Frau des Kantors schon an der Türe zu: „Puß' dich gut ab, Bübchen, und bringe mir keinen Schmutz in die Stube!“ Bei dem Getreidehändler sprang ihm ein großer Hund bellend entgegen und beim reichen Doktor, bei dem er am Sabbat aß, gab es so vielerlei Eßbesteck, Teller, Tücher und noch andere Sachen auf dem Tisch, daß er kaum wußte, was er damit beginnen sollte.

Bald aber erkannte Bernhard, welche große Freundlichkeit und Liebe man ihm überall entgegenbrachte und so wurde ihm binnen weniger Wochen jedes dieser fremden Häuser zu einem lieben Heim, wo die Erwachsenen sich seiner wie Eltern mit Rat und Tat annahmen und die Kinder ihm fröhliche Geschwister waren.

Nur in das große Geschäftshaus, in dessen riesigen Schaufenstern schön angezogene, lebensgroße Puppen vor vielen Kleidern Wacht standen, ging er niemals gerne. Hier saß er unter vierzehn Erwachsenen als einziges Kind bei Tisch und obwohl stets viel gesprochen und gelacht wurde, redete nur der dicke Moritz manchmal mit ihm, aber auch der nur, um sich über ihn lustig zu machen. Die Frau des Hauses war schon seit langem gestorben und auch Herr Schwarz, der dem kleinen Kostgänger immer freundlich zulächelte, wenn er ihn erblickte, kam nie zu Tisch, sondern ließ sich sein Essen ins Kontor bringen.

Wohl weil einige der Angestellten Christen waren, hatten auch die andern allmählich ans Händewaschen vergessen und auch aufgestanden wurde vom Speisessen, ohne daß man das Tischgebet verrichtet hätte. Hätte Muhme Rieke nicht versichert, sie wisse bestimmt, daß die Köchin des Herrn Schwarz koscher koche, Bernhard wäre nie wieder in dieses Haus gegangen.

Im Gymnasium galt unser kleiner Freund bald als der beste Schüler seiner Klasse und so fiel auch das Semesterzeugnis vortrefflich aus. Als nun kurze

Zeit hernach der kleine Otto durch mehrere Wochen das Bett hüten mußte, hatte dessen Mutter schon so großes Zutrauen zu den Kenntnissen Bernhards gefaßt, daß sie den Elßjährigen damit betraute, den kleinen Rekonvaleszenten alles zu lehren, was dieser in der Schule versäumt hatte. Und an dem Tage, an dem Otto wieder so lustig zur Schule lief, daß der Tafelschwamm auf dem Lederränzlein einen lebhaften Tanz vollführte, erhielt Bernhard nicht weniger als vier Kronen!

Der erste Gedanke, der ihm durchs Gehirn schoß, als er soviel Geld sein eigen nennen konnte, war selbstverständlich der, für einige Tage nach Hause zu fahren. Doch leider war in den nächsten zwei Monaten weder ein christliches, noch ein jüdisches mehrtägiges Fest zu erwarten und so konnte er sich nicht lange genug von der Schule freimachen.

Bald aber durchzuckte ihn ein neuer Gedanke, wie er das Geld verwenden konnte.

„Wie werden meine Freunde staunen und mich beneiden,“ dachte er, „wenn ich am nächsten Samstag mit einem Stehfragen und einer prächtigen, neuen Kravatte spazieren gehe. Für den Rest will ich im kommenden Monat die Hefte und alles, was ich sonst noch brauche, kaufen, so daß der Vater einmal das Taschengeld erspart.“

Im Bett vermochte dann Bernhard lange nicht einzuschlafen, so sehr beschäftigte ihn sein schöner Plan. Auch als er früh erwachte, war der Stehfragen sein erster Gedanke. Dann aber überlegt er, wie er es an jedem Morgen tat, ob er nichts zu lernen vergessen habe und welche Bücher er in die Schule nehmen müsse. „Heute ist Mittwoch, da haben wir Latein . . .“

„Mittwoch!“ unterbrach er seinen Gedankengang. „Schade, daß ich gerade heute, da ich so fröhlich bin, bei Herrn Schwarz essen muß!“

Es war nicht das erste Mal, daß er so dachte und er hatte es sich selbst schon öfters gesagt, daß er mit solchen Ge-

danke eine große Undankbarkeit gegen den gütigen alten Herrn begehre. Wenn er aber dann fremd zwischen den vielen Erwachsenen saß, die nicht beteten und sich über Dinge unterhielten, welche er nicht verstand, sehnte er sich doch in sein Vaterhaus zurück oder wünschte sich, wenigstens an diesem Tage mit Muhme Rivke zu essen. Allein, er durfte bei der armen Frau nur frühstücken und Brot essen, da sie nur dafür bezahlt wurde.

„Wenn ich heute nicht zu Herrn Schwarz ginge“, dachte der Knabe weiter, „müßte ich während der Mahlzeit nicht stumm dastehen, nicht die Witze des dicken Moritz erdulden, auch müßte ich hernach das Tischgebet nicht heimlich verrichten. Ja, heute müßte ich nicht in dieses Haus gehen: heute könnte ich mir mein Essen sogar selbst kaufen!“

Der Gedanke, daß er, der noch lange vor der Barmizwa stand, sich schon durch den eigenen Verdienst seine Nahrung beschaffen konnte, erfüllte Bernhard mit so großer Freude und, ich muß es leider gestehen, mit soviel Stolz, daß er ihn immer wieder denken mußte.

„Ja, ich kaufe mir heut mein Essen!“ sagte er sich endlich entschlossen. „Und zwar will ich soviel Fleisch kaufen, daß auch Muhme Rivke, die gewiß schon lange keines gegessen hat, davon satt werden kann!“

Doch so einfach war die Ausführung dieses Einfalles nicht, dürfte doch Bernhard den ganzen Tag über weder von Herrn Schwarz noch von einem seiner vielen Angestellten gesehen werden!

„Muhme Rivke“, sagte der Knabe daher, sobald diese das Bett verlassen hatte, „ich habe heute Kopfschmerz und im Magen großes Drücken.“

„Dann bleib im Bett, Kind“, sagte die alte Frau besorgt. „Ich werde dir einen bittern Tee kochen und einen kalten Umschlag auf die Stirne legen.“

Das war denn doch nicht nach dem Geschmack des kleinen Schlaubergers.

„Ach nein, Muhme“, erwiderte er, „ich stehe auf, denn der Kopfschmerz

kommt wahrscheinlich nur vom Liegen. Den bittern Tee aber bringe ich nicht durch die Kehle. Ich werde schon wieder von selbst gesund werden.“

„Gut, stehe auf! In die Schule aber darfst du nicht gehen, denn man weiß nicht, wie sich so ein Unwohlsein entwickeln kann.“

Sogleich sprang Bernhard munter aus dem Bett, denn er hatte nun erreicht, was er vorläufig erreichen wollte.

Als aber Muhme Rivke sah, wie eifrig der Knabe, trotz seines verdorbenen Magens, dem Frühstück zusprach, stiegen ihr Bedenken auf, die sie bisher noch niemals gegen Bernhard gehegt hatte.

„Hast du auch alles für heute gelernt?“ fragte sie.

„Gewiß“, lautete die Antwort.

„So gib mir einmal dein Lateinbuch!“

Und Muhme Rivke setzte sich nieder und prüfte Vokabeln.

„Troßt, der?“ fragte sie, mühsam lesend. Genau so stand es nämlich in dem Buch.

„Solacium“, erwiderte der Knabe.

„J“ fügte er hinzu, denn die alte Frau, die selbstverständlich nie Latein gelernt hatte, duldete nicht, daß er den zweiten Fall ganz aussprach, stand ja solacii nicht in dem Buche.

Langsam prüfte sie jeden Buchstaben des lateinischen Wortes nach. Noch drei, vier Fragen stellte sie, dann aber schmerzten sie bereits ihre Augen und sie legte das Buch müde zur Seite.

Da die Prüfung glänzend ausgefallen war, war Muhme Rivke nun von dem Unwohlsein ihres Schüglings fest überzeugt.

„Zu Schwarz darfst du selbstverständlich auch nicht gehen“, sagte sie daher, „aber ich werde das Essen holen.“

Einen Augenblick überlegte Bernhard, ob er darein einwilligen sollte. Doch nein, wenn er das Essen holen ließ, würde die gute Frau gewiß nichts von seiner Portion berühren.

„Wozu wollen Sie sich diese Unge-

legenheit machen?" sagte er. „Ich könnte ohnedies keine Mehlspeise aus Gefeteig vertragen. Was kochen Sie sich heute? Wieder nur Kaffee?"

„Nein, ich habe Linsen. Aber das ist auch nichts für einen kranken Jungen. Ich gehe zu Schwarz, damit du wenigstens Suppe und Fleisch hast.“

„Bitte nicht! Ich möchte gerne einmal aus Ihrer Küche essen. Kochen Sie also heute für uns beide Linsen, ich will das Fleisch dazu kaufen.“

Da leuchteten plötzlich die Augen der alten Frau freudig auf.

„So lieb hat mich also der Bub," dachte sie, „daß er eine solche Komödie aufführt, nur damit auch ich wieder einmal zu einer Rindsuppe und einem Stückchen Fleisch komme.“

„Behalte dir dein Geld für einen besseren Zweck," sagte sie jedoch in möglichst strengem Tone.

Bernhard bat und schmeichelte jedoch so lange, bis sie in alles einwilligte.

Als dann mittags die alte Frau und der Knabe bei Tisch saßen, erzählte Muhme Rivke, wie auch ihr Sohn, der nun schon seit Jahren als Arbeiter in Wien wohnte und eine große Familie besaß, als Knabe immer so gerne und wacker gegessen habe. Auch Bernhard sah mit Vergnügen, wie sehr der Muhme die für sie seltene Kost schmeckte und wieder dachte er froh und stolz:

„Das habe ich für selbstverdientes Geld gekauft und ich habe noch nicht einmal Darmizwa gehabt!"

Und weil er daran dachte, daß jetzt bei Schwarz ohne Gebet von der Mahlzeit aufgestanden würde, betete er so andächtig, wie selten zuvor.

Am nächsten Tag war Bernhard selbstverständlich wieder gesund. Gerne

hätte er sich auf seinem Weg von der Schule unvermerkt an dem Geschäft des Herrn Schwarz vorbeigeschliffen, doch unglücklicherweise stand dieser vor der Türe und winkte ihn zu sich heran.

„Was hat Dir denn gestern gefehlt?" fragte er.

„Ich — ich habe Kopfweh gehabt," stotterte verlegen der Knabe.

„Nein," erwiderte strenger Herr Schwarz, „du warst gesund! Muhme Rivke hat mir schon gestern erzählt, daß du dich krank gestellt hast, damit auch sie einmal zu einem Bissen Fleisch komme. Ich glaube aber, du hattest noch einen andern Grund. Du hast die Muhme belogen und bist dem Unterricht ferngeblieben, weil es dir bei mir nicht gefällt!"

Bernhard war über und über rot geworden und hielt den Blick zur Erde gesenkt.

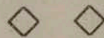
„Zur Strafe sollst du nie wieder in meinem Hause essen! Mit diesen Worten wandte sich der alte Mann von dem Knaben ab und ging ins Geschäft.

Langsam ging Bernhard nach Hause und während er seiner erstaunten Quartierfrau erzählte, wie streng heute der sonst so gütige, lustige Herr Schwarz zu ihm gewesen sei, rollten ihm plötzlich Tränen aus den Augen und er begann heftig zu weinen.

In diesem Augenblick brachte ein etwa zehnjähriges Mädchen einen Korb voll Speisen und ein Schreiben.

„Ich habe Dir gesagt, lieber Bernhard," stand in dem Brief, „daß du nicht mehr in meinem Hause essen sollst. Ich werde nämlich täglich dir und Muhme Rivke das Mittagmahl senden. Ja, die gute Muhme darf nicht mehr so selten ein Stückchen Fleisch genießen!"

Da waren die Tränen Bernhards bald versiegt.



Jahrzeitlicht.

Ein blaßes Glämmchen, leise spricht
Erinnerung daraus.
Mir aber ist als haucht dies Licht
Ein stilles Sehnen aus. — — —

10. Adar 5673.

Als ob daraus wehmütig blickt,
Mir Mutters Auge nach. —
So liebevoll und erdenkrücht,
Wie damals — als es brach. — — —

El. Radier.

Einwirkung des Sonnenlichtes auf unsere Haut.

Von Dr. Thraenhart, Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten)

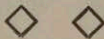
Der körperlich sichtbare Effekt bei der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den menschlichen Körper ist die Veränderung der Hautfarbe. Leute, welche ihr Leben meist an Orten zubringen, wohin kein Licht kommt (Bergleute), sind bleich und haben eine schlaffe, farblose Haut; wo hingegen viel Licht vorhanden ist, da wird die Haut intensiver gefärbt und fester, sie „verbrennt“, es entsteht jene dunkle, unter dem Namen Sonnenbräune bekannte Farbe. Diese verschwindet aber bei dauerndem Mangel an Sonnenlicht wieder gänzlich. Europäer bekommen in der nördlichen Polarnacht, d. h. nach langer Entbehrung des Sonnenlichtes, eine eigentümliche, grünlich gelbe Gesichtsfarbe wie die Eskimo.

Aber nicht nur auf unsere entblößten Körperteile, wie Gesicht und Hände, wirken die Sonnenstrahlen chemisch ein, sondern sie dringen auch durch unsere Kleidung, je nach Dicke und Farbe derselben, mehr oder weniger hindurch. Hierüber hat Dr. Sergius Boudnoff in Moskau genauere Untersuchungen angestellt, welche in hygienischer Beziehung von großer Bedeutung sind. Er nahm photographisches Papier, welches für Lichtstrahlen sehr empfindlich ist, bedeckte dies mit verschiedenen Kleidungsstoffen und setzte es dem Sonnenlichte aus. An allen Präparaten trat Zersetzung ein, und zwar umso schneller und stärker, je dünner der Stoff war. Daher zeigte Leinwand den größten Erfolg, dann kam Schirting, und zuletzt Flanell. Waren die Stoffe gefärbt, so war die Wirkung mehr abhängig von der Farbe als von der Dicke des Zeuges. Am meisten hindernd für das Durchdringen der Lichtstrahlen wirkten die dunkeln Farben. Daher bildet eine dunklere Färbung auch der äußeren Haut das vortrefflichste natürliche Schutzmittel gegen eine zu energische Einwirkung der chemischen Sonnenstrahlen.

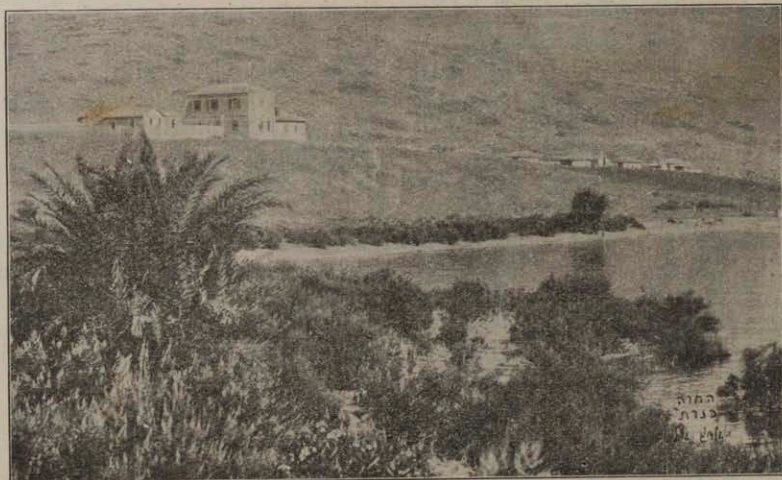
Es ist also eine sehr fürsorgliche Einrichtung von der Natur, daß in der heißen Zone die meisten Tiere, ebenso wie die Menschen daselbst (Neger) dunkler gefärbt (pigmentiert) sind als in den nördlichen Regionen.

Dr. Chlebnikoff machte schon i. J. 1868 die Beobachtung, daß die Hand eines Negers, welche den unmittelbaren Sonnenstrahlen längere Zeit ausgesetzt wurde, gar nicht litt, während die Hand eines Weißen bedeutende Schmerzen empfand und sich schließlich mit Blasen überzog. Als aber der Europäer seine Hand mit schwarzem Tuch bedeckte, blieb die Wirkung der Sonnenstrahlen aus; bedeckte er sie mit weißem Zeug, so wurden Schmerzen und Blasen wieder hervorgerufen, aber in geringerem Maße.

In Europa besitzen die südlichen, in heißeren Ländern wohnenden Völker — Italiener, Spanier, Portugiesen, Südfrauzosen — auch eine farbstoffreichere, dunkler pigmentierte Haut, d. h. sie sind brünett, während die nördlichen Völker blond sind. Denn die Bezeichnungen „brünett“ und „blond“ erstrecken sich nicht nur auf die Haare, sondern zugleich auf die eng damit zusammenhängende Farbe der Haut. Auf diese beiden Klassen von Menschen ist nun schon in unserem Klima die Einwirkung der Sonnenstrahlen sehr verschieden. Während die von vornherein dunklere Haut der Brünetten in der Sonne sich leicht und gleichmäßig bräunt, aber dabei vollkommen gesund bleibt, bringen die gleichen Einflüsse auf die weiße Haut der Blonden meist sehr nachteilige Folgen mit sich, wenn nicht ein künstlicher Schutz durch Schleier oder Sonnenschirm angewendet wird; es tritt heftige Rötung, eine Art Sonnenbrand ein, die Oberhaut springt auf, schürft sich leicht ab, wird mehr ziegelrot-brennend als braun-verbrannt und bekommt vielfach Sommersprossen.



Aus der Mädchenfarm in Kinereth.



Die Mädchenfarm von Kinereth.

Wie schön ist es am Lande! Für den Städter, wenn er, um sich zu erholen, aufs Land geht, scheint es so, als ob alle die Schönheiten der Felder und Wälder, Gärten und Aecker mühelos hervorgebracht werden würden. Allein, es scheint nur so. All' das, was das Auge des Beschauers entzückt, ist das Resultat anstrengender Arbeit des Landmannes. Er bearbeitet den Boden und nährt sich von der Arbeit seiner Hände. Doch nicht allein in Flur und Feld gibt es Arbeit in Hülle und Fülle, auch im Hause des Landbauers sind alle Hände voll zu tun. Hier jedoch hat die Bäuerin der Arbeit obzuliegen; sie versteht die Hauswirtschaft. Um es aber mit Erfolg tun zu können, muß sie Verständnis und Schulung dafür besitzen.

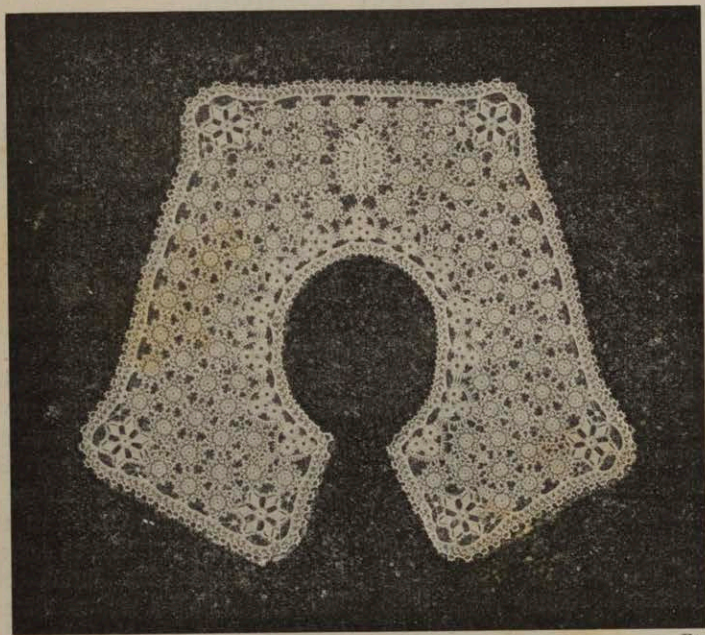
Und darüber schreibt Dr. Ch. Maisel wie folgt:

Die Frauen und Töchter unserer Kolonisten haben nicht die Tradition der einfachen Bäuerin, die auf dem Lande aufgewachsen ist, und die mit der Muttermilch ein instinktives Verständnis für die Arbeit und die Liebe zur Natur einge-

jogen hat, die im zartesten Alter von der Mutter alle landwirtschaftlichen Arbeiten lernt. Unsere Mädchen und Frauen haben es weder im väterlichen Hause noch in der Schule gelernt, haben es auch nicht als Erbschaft von den städtischen Eltern überkommen und sind deshalb dieser Arbeit fremd.

Die vom Frauenverbände begründete Lehrfarm in Kinereth verfolgt das Ziel, Liebe und Verständnis zur Natur in den jungen Seelen zu entwickeln, und somit ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland zu stärken; ihnen Kenntnisse der landwirtschaftlichen Frauenarbeit beizubringen und somit ihnen und ihren späteren Familienangehörigen die Existenz im Lande möglich zu machen. Der Verband wird durch diese seine Arbeit das große Verdienst haben, eine Anzahl von richtig ausgebildeten Kolonistinnen zu schaffen und dadurch die Kolonisation zu fördern.

Die Farm besitzt jetzt eine vom Jüdischen Nationalfonds zu diesem Zwecke bestimmte umzäunte Parzelle von siebenzig Dunam. In diesem Jahre sollen die Mädchen eine lebende Hecke um ihre

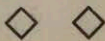


Ein Kragen aus dem Spitzenatelier in Tiberias.

Parzelle und eine Reihe von Zierbäumen anpflanzen, außerdem eine Allee von Oliven und Mandeln in der Mitte des Feldes. Der größte Teil des Bodens soll mit Gemüse bebaut werden. Der Gemüsebau wird leider dieses Jahr noch ein wenig darunter leiden, daß die Bewässerungsanlage noch nicht fertig ist. Die Farm mietet vom Nationalfond eine hübsche und passende Wohnung, die die Mädchen selbst besorgen, wobei sie Gelegenheit haben, sich an Ordnung und Sauberkeit zu gewöhnen. Sie haben ihre eigene Küche, wo sie abwechselnd kochen. Leider fehlt uns noch eine erfahrene Haushälterin, die die Mädchen im Kochen, Einmachen und sonstigen Hausarbeiten unterrichten soll. Direkt am Hause ist Platz für einen Schmuckgarten da; diesen werden die Mädchen selbst anlegen und dabei die Blumen- und Zierpflanzenpflege lernen. Auch besorgen sie die Baumschule, die am Hause angelegt ist.

Augenblicklich wird ein Stall gebaut. Sobald wir mit diesem fertig sind, werden wir ein Paar Kühe und das nötige Geflügel anschaffen, damit die Mädchen Geflügel- und Viehzucht lernen. Unsere Farm ist im Werden begriffen. Erst wenn alles fertig eingerichtet ist, wird ein ganz regelmäßiger Unterricht im Gemüsebau, Obst- und Zierpflanzenpflege, Geflügel- und Viehzucht, Haushaltung usw. erteilt werden können. Aber auch in Handarbeit wird schon viel geleistet. Die Spitzenschule in Tiberias beschäftigt zur Zeit achtzig Mädchen, die, wie das obenstehende Muster zeigt, schon recht schöne Sachen anfertigen können, die dann auf den Markt gebracht, ansehnliche Preise erzielen und den Arbeiterinnen einen zwar mäßigen, aber dauernden Erwerb bieten.

Nun geht der jüdische Frauenverein in Prag gleichfalls daran, eine Spitzenschule in Palästina zu errichten und zu erhalten.



Die drei Brüder.

Von A. M. Tendlau.

Es war in den Tagen Salomos. Da lebte ein braver und rechtschaffener Mann, der drei Söhne hatte, die sich alle drei durch ihre Klugheit auszeichneten. Der Mann war ein sehr reicher Mann und war bemüht, seinen Söhnen eine vertrefliche Erziehung zu geben und sie in allem Nötigen, Nützlichen und Schönen unterrichten zu lassen. Als der Vater alt geworden war und seine Sterbestunde herannahen fühlte, lud er zehn angesehene Männer der Stadt zu sich, ließ seine drei Söhne zu sich kommen und sprach zu diesen im Beisein der Männer: „Meine lieben Söhne! ich hinterlasse Euch einen Reichtum, groß genug, daß Ihr bei gehöriger und weiser Anwendung desselben mit Gottes Hilfe Euer Leben sorglos verbringen könnt; teilt Euch brüderlich darein. Hier aber habe ich noch ein Kästchen mit Gold und Geldeswert. Dieses, will ich, sollt Ihr als Notpfennig aufheben für den Fall, daß Ihr, Gott bewahre! durch Unglück in Armut geraten solltet. Das Kästchen ist wohl verschlossen. Gebt mir vor Gott und diesen ehrenhaften Männern Euer Wort und Eure Hand darauf, daß Ihr dasselbe nur in diesem äußersten Falle und zwar mit Eurer aller Uebereinstimmung öffnen wollt. Auch soll sich das Kästchen und der Schlüssel dazu nie in einer und derselben Hand befinden. Das Kästchen mache die Runde unter Euch von Jahr zu Jahr und ebenso der Schlüssel, so daß der jedesmalige Besitzer des Kästchens nie zugleich den Schlüssel hat. Wollt Ihr so tun, meine Söhne?“ — Die Söhne gelobten es dem Vater mit Hand und Mund, und bald darauf starb der Mann. Die drei Brüder teilten sich in das hinterlassene Vermögen, und waren alle drei reiche Leute.

Die beiden ältern Brüdern hielten das Ihrige durch Fleiß und Sparsamkeit hübsch zusammen und mehrten es noch; aber der jüngste Bruder war ein

leichtfinniger Verschwender, der sein Leben nur in Vergnügungen verbringen wollte und keinen Tag ohne Fest und Lustbarkeit hingehen ließ, und noch waren keine drei Jahre seit dem Tode des Vaters vorüber, so hatte er mit seinen Zechbrüdern seine ganze Erbschaft durchgebracht und war nun bettelarm.

Da kam er zu seinen Brüdern und verlangte von ihnen, daß sie mit ihm das Kästchen öffnen. „Für mich,“ sagte er, „ist die Zeit gekommen, von welcher unser Vater sprach. Deffnet das Kästchen und gebt mir meinen Anteil an dem darin enthaltenen Schätze heraus.“

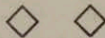
Den beiden ältern Brüdern tat es sehr leid, daß sie ihres Vaters letzten Willen brechen sollten. Da sprach der älteste Bruder: „Ehe ich meines Vaters Gebot übertrete, will ich dir lieber fünftausend Gulden leihen. Du magst sie mir zurückzahlen oder nicht, das soll bei dir stehen; benutze sie aber, irgend ein Geschäft anzufangen, um dir wieder aufzuhelfen.“ Der jüngste Bruder ließ sich damit beschwichtigen, nahm die fünftausend Gulden und führte wieder ein Leben wie vorher.

Als aber das Geld aufgezehrt war, kam er wieder und verlangte, daß das Kästchen geöffnet werde. Da sprach der zweite Bruder: „Auch ich will, ehe ich des Vaters Gebot übertrete, dir nun fünftausend Gulden leihen, wie unser ältester Bruder getan. Der Verschwender ließ sich damit noch einmal zufrieden stellen. Aber statt ein ernsteres Leben anzufangen, vertat er das Geld wieder in Sauf und Beraus, indem er zu sich sagte: „Kommt Zeit, kommt Rat! Ich werde mir schon zu helfen wissen.“ Es war gerade die Reihe an ihm, daß er den Schlüssel zu dem Schatzkästchen in Händen hatte. Er ließ sich nun einen ähnlichen zweiten Schlüssel machen, und als nach drei Jahren das Kästchen in seine Hände zur Aufbewahrung kam, da probierte er den

nachgemachten Schlüssel. Derselbe paßte vollkommen. Er öffnete also das Kästchen, nahm alles Geld und alle Kostbarkeiten heraus und legte so schwer Steine dafür hinein, und verschloß das Kästchen wieder, so daß man nichts daran merken konnte. Er fing sich jetzt auch zum Scheine ein Geschäft an, daß die Leute und auch seine Brüder meinten, er wäre endlich andern und bessern Sinnes geworden, und keine Ahnung davon hatten, woher ihm für sein jetziges Leben das Geld kam. Aber noch waren keine drei Jahre vergangen, so war auch der Inhalt des Schatzkästchens verpraßt. Und nun kam er denn wieder zu seinen Brüdern und sagte, er habe geglaubt, ihrer nicht mehr zu bedürfen, aber er sehe, daß er kein Glück habe. Er sei abermals um Alles gekommen, und es bleibe ihm nichts anders übrig, als das Kästchen zu teilen. „Es tut mir,“ schloß er seine lügnerische

Rede, „selbst leid, daß es mit mir so weit gekommen ist, wo nach unseres Vaters letztem Willen das Kästchen geöffnet werden darf.“

Als die beiden ältern Brüder sahen, daß es so sein müsse, gingen sie zu den zehn angesehenen Männern der Stadt, die ihr Vater zu Zeugen genommen hatte, und baten sie, den andern Morgen auf das Gemeindehaus zu kommen. Dahin brachten die zwei Brüder zur bestimmten Stunde das Kästchen und sprachen: „Verehrte Männer! Wir sind durch das Drängen unseres Bruders hier, dem wir schon zweimal in seiner Not beigestanden haben, leider gezwungen, das von unserem guten, seligen Vater in Euerem Beisein uns hinterlassene Kästchen zu öffnen und den Inhalt zu teilen. Sehet zu, ob es dasselbe ist, und ob es noch in demselben Zustande ist, wie es unser guter Vater uns übergeben hat.“ (Schluß folgt.)



Aus unserem Leserkreise.

Isaak, der Tallisweber.

Zu Bagdad lebte einst ein frommer, gottesfürchtiger Mann namens Isaak. Er war ein sehr geschickter Tallisweber, konnte aber kaum verdienen, was seine Familie zum Lebensunterhalt brauchte; denn er hatte zehn Kinder, die waren den ganzen Tag hungrig und wollten auch gekleidet sein. Trotz seiner Armut war er immer lustig und guter Dinge, hatte aber bei seiner Frömmigkeit eine schlechte Angewohnheit. Er sagte nämlich häufig: „Der liebe Gott kann alles, nur zwei Dinge nicht. Er kann kein solch schönen Tallis weben wie ich und er kann mich nicht zu einem reichen Mann machen; ich bin arm und bleibe arm!“ Seine Frau verwies ihm oft diese Redensart, er aber lachte und kehrte sich nicht daran. Nun kam das Pessachfest heran.

Bei Isaak war Erv Pessach alles aufs Beste zum Feste vorbereitet und so

ging er abends vergnügt in die Synagoge. Da stand neben ihm ein fremder weißbärtiger Mann in einem langen haarigen Rock, einen breiten Hut auf dem Haupte. Nach Beendigung des Gottesdienstes fragte Isaak den Mann, ob er schon ein Unterkommen für die Feiertage habe. Als der Greis dies verneinte, ergriff Isaak seine Hand und sagte: „Dann geht mit mir, Ihr seid herzlich willkommen. Wir sind zwar arm, aber für den Sederwein habe ich doch gesorgt und Ihr seht den guten Willen.“ — Der Greis nahm dankbar an und so gingen sie einträchtig in Isaaks Wohnung, wo der fremde Gast von der Frau und den Kindern freundlich empfangen wurde. Der Seder nahm seinen hergebrachten Verlauf. Isaak lehnte sich an wie ein König und als er an den Unterschied zwischen heute abend und den kümmerlichen Tagen im ganzen Jahre

dachte, fand er auch Gelegenheit, sein gottloses Sprüchlein von dem, was Gott kann und nicht kann, anzubringen.

Der fremde Gast schaute eigentümlich auf bei diesen Worten, erwiderte aber nichts. Als der zweite Teil des Seder beendet war, fing der Greis an, die Haggadah zu erklären. Er hatte so viele neue Auslegungen, daß Jsaak, der selbst sehr gut sein Wörtchen Thora lernen konnte, ganz entzückt war. Die Frau und die Kinder, denen der ungewohnte Wein zu Kopf gestiegen war, gingen zu Bett. Jsaak fing auch an, die Haggadah auf seine Weise auszulegen und wurde dabei so warm, daß ihm der Schweiß auf der Stirn perlte. Da sagte ihm der Greis: „Komm, Jsaak! Wir wollen draußen am Wasser etwas frische Luft schöpfen, bevor wir schlafen gehen!“ Sie taten also und spazierten in der lauen Lenzensluft am Strome auf und ab.

Plötzlich ergriff der Greis Jsaak, schlug seinen Mantel um ihn und erhob sich mit ihm hoch in die Lüfte. Als sie dicht unter den Wolken schwebten, sagte der Greis: „Jsaak, schau hinunter!“

Jsaak, dem ob dieser seltsamen Luftreise fast die Sinne geschwunden waren, blickte unter sich; aber der Anblick, der sich ihm bot, ließ ihn seinen Schrecken vergessen. Er sah einen Tallis, so schön, so herrlich, wie er nie einen geahnt.

Die von dunkeln Wäldern umgebene Landschaft, vom Mondlicht weiß überflutet, lag in der Form eines Tallis da. Das Seidenband am oberen Ende wurde hier vom Tigris gebildet, in dem die Sterne sich spiegelten und blickten und funkelten.

Aber was sonst ein Tallis nicht zeigt und worüber der arme Jsaak ganz außer sich geriet, das war die herrliche Stickerei des Randes, in ganz wunderbarem Muster gebildet durch die Felber und Gärten. Da sprach der Greis in strafendem Tone zu Jsaak: „Du Frevler, siehst Du jetzt, welch herrlichen Tallis Gott herstellen kann? Ebenso vermag der Allmächtige Dich zum reichen Manne zumachen, wenn er es in seiner Weisheit also

gut findet!“ Mit diesen Worten ließ er sich mit Jsaak wieder zur Erde nieder und stellte ihn vor seine Haustür. Jsaak ging ganz betäubt in seine Wohnung und legte sich zu Bette.

Andern Morgens fragte er seine Frau: „Wo ist unser Gast von gestern?“ Die Frau antwortete verwundert: „Was meinst Du? Ich weiß nichts von einem Gast.“ Da die Kinder gleichfalls behaupteten, der Vater sei allein aus der Synagoge gekommen und sie hätten zum Seder keinen Fremden gehabt, schwieg Jsaak kopfschüttelnd und glaubte, daß er so lebhaft vom Propheten Eliah geträumt habe.

Es kamen große Freudentage in Bagdad; die Tochter des Kalifen sollte den Prinzen von Samarkand heiraten; eine Hochzeit mit großem Gepränge stand bevor. Dabei mußte nun die Prinzessin nach altem Brauch einen Schleier tragen, der noch aus der Prophetenzeit stammte und nur von fürstlichen Bräuten getragen werden durfte. Die Besire gingen in feierlichem Zuge nach der Moschee, wo die Truhe mit dem Schleier hinter Schloß und Riegel aufbewahrt war. Die Siegel wurden entfernt, die Truhe ward geöffnet, aber — o Schrecken! Mäuse waren eingedrungen und hatten den Schleier so zernagt, daß nur noch einige Fäden übrig waren. Die geschicktesten Sticker und Weber wurden zusammengerufen, um einen neuen Schleier gleich dem alten herzustellen; denn einer alten Ueberlieferung gemäß sollten die seltsamen Muster des Gewebes der Braut Glück bringen. Aber niemand vermochte nach den dürftigen Resten einen gleichen anzufertigen. Da fiel dem Obersten der Leibwache ein, daß bei den Juden ein Mann war, der im Rufe eines äußerst geschickten Webers stand; vielleicht konnte er den Schleier herstellen. Der Kalif ließ Jsaak — der war es — rufen, sagte, was er von ihm begehre und befahl, im die Ueberreste des Schleiers zu zeigen. Jsaak sah die Fäden an, fuhr aber, wie vom Blitz getroffen, zurück, — die Eckstickerei, die noch er-

halten war — glich ganz genau der Stickerei des wunderbaren Tallis, den er in der Sedernacht gesehen hatte und nun stand vor seinem Auge die herrliche Stickerei der Borde so deutlich, daß er ohne Zögern dem Kalifen sagte: „Mächtiger Herrscher, ich vermag den Schleier genau so herzustellen, wenn ich alles nötige Material und ungestörte Ruhe habe.“

Der Kalif erwiderte: „Beides sollst Du haben. Ich räume Dir ein Zimmer meines Palastes ein, das du nicht mehr verlassen darfst und meine Diener sollen Dir alles geben, was Du begehrst. Wenn Du den Schleier vollendest, erhältst Du tausend Goldstücke; hast Du aber geprahlt und mich getäuscht, so wirst Du gehenkt.“

Isaak ließ sich einen Webstuhl und allerhand Arten Seide bringen und fing fleißig an zu arbeiten. Mittags wurde ihm ein kostbares Mahl angerichtet, er aber hat bescheiden um Brot und Datteln, da er die ihm vorgesetzten Speisen als frommer Jude nicht genießen dürfe. Nun ließ ihm der Küchenmeister durch eine jüdische Frau gute Mahlzeiten anrichten. Isaak arbeitete fleißig Tag für Tag. Als aber der Freitagnachmittag kam, legte er die Seide hin, stellte den Webstuhl still und ließ den Palastaufseher rufen. „Ich bin gewohnt, den Freitagabend und den Sabbath in meiner Familie zuzubringen und das möchte ich auch jetzt; ich arbeite am heiligen Ruhetage ja doch nicht.“

Der Palastaufseher erschrak ob dieser Worte, er habe vom Herrscher den strengen Befehl, Isaak keinen Augenblick aus den Augen zu lassen. Isaak aber sagte: „Wenn ich den morgigen Tag nicht bei Weib und Kind sein kann, rühre ich den Schleier nicht mehr an; mag ihn dann ein anderer fertigmachen.“

Das wurde dem Kalifen vorgetragen. Der strich den Bart und sagte: „Lasset den Juden seinen Sabbath zu Hause zubringen, gebt ihm aber zwei Trabanten mit, die ihn aber keinen Augenblick verlassen dürfen, wo er auch gehen und stehen mag.“

Und so geschah es.

Isaak kam mit seiner Leibwache nach Hause, die getreulich den Freitagabend bei ihm zubachte, sich auch die Fische und die süßen Speisen, die Isaaks Weib gar vortrefflich zu bereiten verstand, gut schmecken ließ. Ja, jetzt konnte die Frau viele gute Sachen kochen, weil der Kalijhr jeden Tag ein Goldstück bringen ließ.

Nachts mußte Isaak natürlich zwischen den Trabanten schlafen. Anderen Morgens ging er in die Synagoge, immer unter Bewachung und da es bekannt geworden war, welcher ehrenvollen Auftrag Isaak erhalten hatte, erregte er viel Aufsehen, wurde auch als wichtiger Mann zur Thoravorlesung aufgerufen.

Er sah nun sehr feierlich aus, wie er zwischen den beiden Trabanten des Kalifen zum Almemor*) schritt, diese auf ihn warten und ihn dann gravitätisch zurückgeleiteten. Von der Synagoge aus ging Isaak wieder heim und brachte den Tag, immer bewacht, bei den Seinen zu. Abends nach Hamdalah**), kehrte er wieder in den Palast zurück.

In einigen Monaten, nur am Sabbath ruhend, vollendete er den Schleier so meisterhaft, daß ihm der Kalif, außer den versprochenen tausend Goldstücken noch ein Haus schenkte. Jetzt war Isaak ein reicher Mann. Er hatte aber nun auch eingesehen, daß Gott alles kann. Seine Kinder erzog er zu frommen, tüchtigen Menschen, blieb selbst immer einfach und bescheiden und übte so viel Wohlthätigkeit, daß sein Name von allen Juden des Morgenlandes gesegnet wurde.

Eingefendet von Grete und Rudolf Möller.

*) Almemor — Pult für die Thoravorlesung.

**) Hamdalah — Feier des Sabbatausganges.



Guck in die Welt.

Vom Balkan. Wären die Kriegeereignisse dort für die Osmanen nicht gar so schmachlich verlaufen und hätten sie nur halbwegs ihrer großen Vergangenheit entsprochen, sie könnten jetzt mit einiger Genugtuung auf das Gezänke der Sieger untereinander herabblicken. Das war jedoch nicht der Fall. Und die Türken sind für die Gegenwart ein Schulbeispiel, wie große Völker auf- und niedersteigen. Sie haben in Europa nichts mehr zu bedeuten.

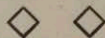
Dagegen wird es jetzt immer klarer, wie schwierig das Regieren für sie in den verlorenen Gebieten gewesen war. Die Bevölkerung ist hier untereinander so sehr vermischt, daß die Sieger darüber in Streit geraten, wie sie nach der Zugehörigkeit der Bewohner die Teilung vornehmen sollen. Bulgaren, Serben, Griechen, Albaner, Juden und Türken und schließlich auch Zigeuner wohnen hier bunt gemischt neben- und untereinander, hassen und befehlen sich nach alten Brauch und nach hergebrachter Sitte. Sie waren es bisher gewohnt, daß nach jedem Streite, den sie mit einander ausfochten, sich die europäische Diplomatie in Bewegung setzte und die in sich schwache türkische Regierung wegen begangener Greuel zur Rede stellte. Und oft wurde aus solchen Dingen, die sonst und anderwärts bedeutungslos verlaufen, ein welterschütterndes Ereignis gemacht. Ob nun die Völkersplitter auf dem eroberten Gebiete unter diese oder jene Herrschaft gelangen, das eine ist sicher: sie werden sich niemehr einer so zärtlichen Fürsorge seitens der europäischen Mächte zu erfreuen haben, wie zur Zeit, als sie noch unter der türkischen Gewalt „schmachteten“. Dieser Gebiete wegen droht ein neuer Krieg auf dem Balkan, doch nicht mehr das Kreuz gegen den Halbmond, — wie menschenfreundlich klang doch der Wahlspruch — sondern Brüder des Glaubens und der Abstammung nach zücken das

Schwert gegeneinander. Serben und Griechen gegen Bulgaren mit oder ohne Rumänien; ein würdiger Abschluß eines Krieges, dem nackter Landerwerb Zweck und Ziel gewesen ist.

„Ueber den jüdischen Landesbesitz in Palästina.“ Im Jahre 1912 stellte eine spezielle Kommission in Jaffa fest, daß der jüdische außerstädtische Landesbesitz 439.952 Dunam, d. i. 40.344 Hektar Landfläche beträgt. Die Zahl der Kolonien ist 40, deren Durchschnittsfläche rund 11.000 Dunam ausmacht. Die kleinsten Kolonien hat Judäa (Pflanzungen), die größten Ober-Galiläa (Getreidekultur); die Rothschild'schen Kolonien sind mit Boden reich versehen. Die größte Kolonie ist Rosh-Pina (38 649 Dun.), die kleinste Moza (1095 Dun.). Wenn wir das Gebiet Palästinas (das sich schwer definieren läßt) mit 36.400 Quadratkilometern annehmen, ergibt sich, daß „der gegenwärtige jüdische gesamte Landesbesitz 1.11 Prozent des Gesamtbodens Palästinas bildet.“

Vom Bezalel in Jerusalem.

Die Organisation des Bezalel in Jerusalem, diese für die Entwicklung der jüdischen Position in Palästina so wichtige Anstalt, ist derart durchgeführt worden, daß nunmehr die Kunstgewerbeschule, das eigentliche Arbeitsgebiet des Professors Boris Schag, von den Werkstätten abgetrennt worden ist. Infolge dessen können die Werkstätten nach rein kaufmännischen Prinzipien verwaltet werden, sodaß das Unternehmen auf ganz gesunde kaufmännische Basis gestellt erscheint. Gleichzeitig aber ist die Schule ihren rein pädagogischen und künstlerischen Zielen gemäß von der Belastung befreit, die die Verbindung mit einem industriellen Unternehmen bedeutet. Diese Trennung soll auch in der Adressierung aller Briefe beachtet werden, die an den Bezalel nach Jerusalem gerichtet werden.





Reh	רֶשֶׁת	ausbreiten	פָּרַשׁ
regieren	מָלַךְ	Teil	חֵלֶק
Männer	אֲנָשִׁים	hungrig	רָעֵב
verfolgen	רָדַף	richten	שָׁפַט

מִי יִרְדֹּף אֶתְכֶם בְּדֶרֶךְ? כָּל אִישׁ יִבְחַר אֶת חֵלְקוֹ. עַד
 מָתִי תִשְׁכַּן בֵּין הָאֲנָשִׁים הָאֵלֶּה? אָמָּה תִשְׁלַח אֶת עַבְדָּךְ וְאֶת
 שִׁפְחָתְךָ? שְׂמֹלְתְּכֶם שֵׁם עַל הַמָּטָה. הָרָעֵב יִצְעַק לֶלֶחֶם.
 אֲפַתַּח אֶת יָדֵי לָעֲנִיִּים. תִּפְרֹשׁ אֶת רֶשֶׁתְּךָ. כָּל הָאֲנָשִׁים
 עֹמְדִים, וְאֶתָּה יוֹשֵׁב?

Die **Uebersetzung** der hebräischen Aufgabe aus Nr. 11 lautet:

Ich bin im Hause. Du bist im Zimmer. Er ist auf dem Felde. Sie ist im Bett. Wir sind im Hofe. Wo seid ihr am Tage? Wo sind sie in der Nacht? Sie sind beständig im Garten. Wieviel Zimmer sind in dem Haus? Sechs Zimmer sind in dem Haus. Wieviel Bäume sind im Garten?

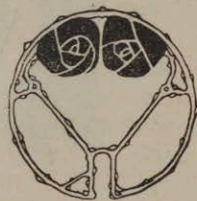
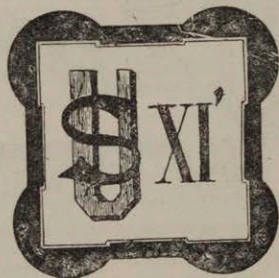
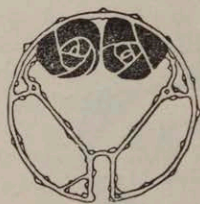
Rätsel-Auflösungen aus Nr. 11:

Rebus: Frohes Wochenfest.

Rätsel: Lindenbaum. — Charade: Großmutter.

Rätsel.

Rebus:



A. Feder.

Rätsel:

- | | |
|--------------------------|----------------------------|
| 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, | eine Stadt in Schottland. |
| 2, 6, 5, 9, 3, 4, | eine Stadt in Irland. |
| 3, 10, 11, 7, | ein Fluß in Baiern. |
| 10, 12, 1, 12, 12, 3, 4, | eine Stadt in Pommern. |
| 13, 2, 1, 10, 10, 11, | eine Stadt in Süd-Rußland. |
| 4, 14, 7, 4, 5, 1, 7, 8, | eine Stadt in Baiern. |

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben den Namen eines bedeutenden Erfinders.

Stellet aus folgenden Silben Worte mit der angegebenen Bedeutung zusammen; die Anfangsbuchstaben derselben nennen ein Erfinden.
 Ah, ah, ah, bal, hi, ho, hu, da, e, e, e, e, el, el, el, el, el, fa, gab, hil, i, je, le, lel, li, mu, nem, ni, o, ra, ri, ri, ri, sa, sa, sai, sai, sau, si, su, u, u, ze.

- | | |
|----------------------------------|----------------------------------|
| 1. Eine Stadt im gelobten Lande. | 9. Eine Stadt im gelobten Lande. |
| 2. Ein König des Reiches Juda. | 10. Ein Engel. |
| 3. Ein Prophet. | 11. Ein Sohn Isaks. |
| 4. Ein Prophet. | 12. Ein König in Aegypten. |
| 5. Der Vater eines Königs. | 13. Ein verratener Krieger. |
| 6. Ein Prophet. | 14. Ein Prophet. |
| 7. Ein treuer Untertan. | 15. Ein Muster der Geduld. |
| 8. Ein Berg im gelobten Lande. | 16. Eine Stammutter. |

Herr Josef Klauber und Frau feiern am Samstag den 14. d. M. die
 בר מצוה
 ihres Sohnes Georg im Smichower Tempel. Wir gratulieren herzlich.